

Die zeitgenössisch wirkmächtige Pastoralmedizin wurde gleich komplett aus der Geschichte getilgt.

Die Begeisterung der katholischen Kirche für die Eugenik und das Schweigen des Episkopats zu den Verbrechen im Nationalsozialismus – begangen u.a. in Form von Abtreibungen und Sterilisationsoperationen in katholischen Krankenhäusern – scheinen laut Schockenhoff nie stattgefunden zu haben. Stattdessen gelingt ihm das seltene Kunststück, die Diskussionen der späten 1920er und frühen 1930er Jahre allein aus katholischer Sicht (ohne die eigenen Eugeniker) zu schildern, so dass die Enzyklika „Casti Connubii“ wie ein Meteor auf den Leser niedersaust (178), ohne dass erklärt wird, warum sie erlassen wurde. Dem kurzen Abriss über das Hin- und Her bis zum II. Vatikanischen Konzil (unter Auslassung von marginalen Erscheinungen wie des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus) folgt eine Huldigung an die Humanwissenschaften, da diese die „Bedeutungsdimensionen der menschlichen Sexualität“ seit der Renaissance so aufschlüsselten, dass die kirchliche Lehre immer genug Platz für sich und ihre Vorgaben gefunden habe. Die moderne Biologie wird gewürdigt (247ff) ohne dass Darwin erwähnt wurde und schon landet der geneigte Leser bei Sigmund Freud, der den positiven Blick auf die Sexualität eröffnet habe (272).

Dass katholische Zeitgenossen das völlig anders sahen, gerät da ein wenig in den Hintergrund. Sexualität wird als „Ressource“ für ein glückliches Leben gesehen, katholische Ehemoral und Erkenntnisse der Sexualforschung fließen zu einer idealen Synthese zusammen (284f). Oder anders formuliert: „Moralische Überlegungen greifen vielmehr die der menschlichen Sexualität innewohnenden Sinndimensionen auf, die bei der verantwortlichen Gestaltung des sexuellen Lebens zu berücksichtigen sind.“ (311). Dass die katholische Kirche sich bis 1917 noch nicht einmal sicher war, wann menschliches Leben beginnt und somit die Strafbarkeit der Abtreibung disputabel war, gerät so leicht aus dem Fokus. Und dass die „Sinndeutungen“ durch immer neue Enzykliken konkretisiert werden mussten, was wiederum dem aktuellen Papst die Renovierung des moraltheologischen Wirkungsgefüges erschwert, wird nicht beschrieben.

Wie sehr Schockenhoff bemüht ist, in der Vergangenheit zu eindeutige und heute wie Bremsklötze wirkende Festlegungen von Vatikan und Moraltheologie aus der Geschichte zu tilgen, kann man u.a. daran erkennen, dass der Gynäkologe Hermann Knaus und die nach ihm benannte Verhütungsmethode im gesamten Buch nur an einer einzigen Stelle beiläufig erwähnt wird (166). Warum Schockenhoff die im zweiten Teil bereits in epischer Breite geschilderten Bibelzitate in einem weiteren Kapitel (314–347) erneut ausrollt, lässt sich nicht nachvollziehen. Schließlich gelangt er immerhin zu der Erkenntnis, dass „das sexuelle Begehren, wenn es von der Liebe geführt wird“ an sich einen Wert darstelle (357).

Die Ehe wird als die „verbindliche Lebensform der Liebe“ (365) hervorgehoben, wobei zwar die Unauflöslichkeit betont wird, der alte Kampfplatz der Mischehen aber gar nicht mehr

erwähnt wird. Es scheint, als ob die katholische Moraltheologie mittlerweile erkannt hat, dass alle Protestanten zwangsläufig von katholischen Vorfahren abstammen. Das Unterkapitel „Das kirchliche Leitbild der Ehe in einem veränderten gesellschaftlichen Umfeld“ (367–375) wäre besser „Das kirchliche Leitbild wie wir es schon immer predigten“ genannt worden.

Auch die folgenden 50 Seiten bieten nichts als das, was nicht schon der Moraltheologe Bernhard Häring (1912–1998) in den 1960er Jahren geschrieben hatte. Ganz am Ende räumt der Autor unfreiwillig ein, dass die katholische Moral stets nur für die materiell Minderbemittelten galt. Denn angesichts der „vohelichen Lebensgemeinschaften“ erinnert Schockenhoff an Thomas von Aquin und Alfons von Liguori, die schon gewusst hätten, dass vermögende Männer und Frauen auch ohne Trauschein für ihre Kinder sorgen konnten (470). Dass beide Kirchenlehrer diese Personengruppe auch weiterhin zu allen Sakramenten zuließen und ebenso ihren Nachwuchs, war dem Autor dann aber doch keine Erwähnung mehr wert.

Der Leser bedankt sich nach 474 Seiten reinem Text, der nichts, aber auch wirklich gar nichts enthält, was man als „neu“ oder wenigstens „aktuell“ bezeichnen könnte. Die erbärmlichen Versuche, die Beteiligung katholischer Denker an der Vorbereitung rassistischer und sexistischer Ausrottungsstrategien aus der hauseigenen Geschichte zu tilgen, machen deutlich, dass die katholische Moraltheologie nicht nur unfähig, sondern auch unwillig ist, sich der eigenen Verantwortung zu stellen.

Florian G. Mildnerberger (Berlin)



Siemoneit, Julia Kerstin Maria, *Schule und Sexualität. Pädagogische Beziehung, Schulalltag und sexualerzieherische Potenziale*, transcript, Bielefeld 2021, 336 S., kt., 45 €

Julia Siemoneit, Pädagogin und approbierte Kinder- und Jugend-

psychotherapeutin, widmet sich in ihrer Dissertation der komplexen Frage, welche Rolle Sexualität der Institution Schule zukommt. Die Ergebnisse ihrer Studie basieren auf etwas mehr als einem Dutzend problemzentrierter Interviews mit Gymnasiallehrkräften. Ausgangspunkt von Siemoneits Überlegungen ist die These, dass Sexualität an Schulen nicht nur im Rahmen eines schulischen Aufklärungsunterrichts in Erscheinung tritt, „sondern sexualitätsbezogene Themen wie etwa Begehren, Körperlichkeit, Nähe und Intimität auch insbesondere im Zusammenhang mit der pädagogischen Beziehung fortlaufend von den Lehrkräften bearbeitet werden (müssen)“ (279).

Die Autorin begibt sich damit in ein wenig erforschtes, weil potenziell vermintes Gebiet. Schule gilt allgemein hin als nicht-sexueller Ort. Das Begriffspaar „Schule“ und „Sexualität“ weckt Assoziationen an „Missbrauch“.¹ Mit der Aufdeckung sexualisierter Gewalt in verschiedensten pädagogischen Kontexten ab 2010,² die für Siemoneits Arbeit einen zeithistorischen Hintergrund bildet, ist die Aufmerksamkeit für Machtmissbrauch und Übergriffigkeit durch Pädagog_innen in begrüßenswertem Ausmaß gestiegen. Lehrkräfte müssen gemäß einer fraglos erforderlichen Professionalität die nötige Distanz zu ihren Schüler_innen aufrechterhalten. Nichtsdestotrotz sind auch Lehrkräfte (geschlechts-)körperliche Wesen mit einer persönlichen sexuellen Geschichte, die sie unmöglich vor den Toren der Schule abstreifen können – und die mithin zumindest implizit mit im Klassenraum steht. Das gilt es, ernst zu nehmen und zu reflektieren. Gegenüber den bisherigen, überwiegend kindzentrierte Perspektiven einnehmenden Untersuchungen zum Gegenstand zeichnet sich Siemoneits Studie also dadurch aus, dass sie dezidiert nach den Ansichten und Deutungsmustern von Lehrkräften fragt.

Die Arbeit ist in sechs Sinneinheiten gegliedert. Eingangs nähert sich Siemoneit in historischer, soziologischer und Geschlechterforschungsperspektive einem Verständnis von Sexualität, das sie ihrer Arbeit zugrunde legt – auch wenn sie den Gegenstand in seiner Komplexität nicht letztgültig bestimmen kann (vgl. 45). Wesentlich sieht die Autorin hier die verschiedenen, Sexualität vielfältig determinierenden kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die empirische Diskrepanz zwischen Sexualverhalten und subjektivem sexuellen Erleben, die Wechselwirkungen zwischen Biologie und Kultur sexueller Aktivitäten sowie die mannigfaltigen Sexualdiskurse selbst

als Hindernis für eine eindeutige Definition. Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung ihrer Frage danach, auf welche Ideen und Wissensbestände Lehrkräfte rekurren, wenn sie sexualitätsbezogene Themen in der Schule bearbeiten (vgl. 16), deutlich.

Eine weitere Grundlage – auch für die Auswertung der Interviews – bilden die von Werner Helsper formulierten „Antinomien pädagogischen Handelns“, die das professionelle Lehrer_innenhandeln strukturell bestimmen (vgl. 13, 17).

Die Entscheidung für dieses Deutungsformat ist gut gewählt, da es die vielfach miteinander verknüpften und ineinander verwobenen Macht-, Beziehungs- und Generationenverhältnisse in der pädagogischen Institution Schule verdeutlicht. Siemoneit buchstabiert die damit einhergehenden Spannungsverhältnisse für den Kontext der Sexualpädagogik exemplarisch aus. So bemerkt die Autorin bezüglich des Paradigmas „Einheit versus Differenz“, also dem pädagogischen Handeln zwischen Pluralität einerseits und dem vergemeinschaftenden Bezugsrahmen Schule andererseits, dass Pädagog_innen nicht nur auf mannigfaltige und teils widersprüchliche normative Sexualitätsdiskurse Bezug nehmen, sondern zugleich die individuellen Bedarfe der Schüler_innen in ihrer Entwicklung und ihrem generationell verschiedenen Sozialisationskontext verstehen müssen (vgl. 97f).

Diese komplexe Anforderung, die nicht nur das pädagogische Handeln, sondern auch die Positionierung der Lehrkräfte betrifft, ist – zumal vor dem Hintergrund der medial oft hochemotional geführten Debatten – eine schwer zu bewältigende Herausforderung. Das gilt umso mehr angesichts des Anspruchs, den Schüler_innen im asymmetrischen pädagogischen Verhältnis zu sexueller Mündigkeit zu verhelfen und ihnen zugleich eine selbstbestimmte Sexualität zu ermöglichen (vgl. 100). Die ewige Frage nach Freiheit und Zwang ist für den Komplex der Sexualität besonders virulent. Darüber hinaus beleuchtet Siemoneit die grundlegende Bedeutung von sexualbiographischer Selbstreflexion bei Lehrkräften.

Nach Erläuterungen im Kapitel 5 zum methodischen Vorgehen, zur Datenerhebung sowie -grundlage und der Verortung der Studie im Bereich der Wissenssoziologie stellt Siemoneit vor, wie sie die Aussagen der interviewten Lehrkräfte analysiert. Sie nutzt das Konzept der Deutungsmuster, um weniger auf Einzelfallbetrachtungen abzuheben, sondern sich herauskristallisierende Themenkomplexe und Typologien zu erkennen. Die zwei folgenden Kapitel sind eben diesen Themen gewidmet, nämlich dem „Sprechen über Begehren und Geschlecht sowie das Sprechen über Körper in der Schule“ (159).

In ihrer sorgsam wie detailreichen Analyse zeigt Siemoneit in Kapitel 6 unter anderem, dass die Lehrkräfte in den Interviews Begehren vor allem in Bezug auf männliche Homosexualität und die diskriminierende Verwendungsweise des Wortes „schwul“ im schulischen Kontext thematisierten. Nicht regelrecht überraschend, aber dennoch bemerkenswert ist die von Siemoneit fundiert und präzise herausgearbeitete Ambivalenz

¹ Zu den Diskursen um Kindheit und Sexualität, die Zusammenhänge zu „Missbrauch“ herstellen vgl. u.a. Sexualität, die stört. Ein Gespräch von Sophinette Becker & Julia König. In: *Sexuologie* 2020, 27 (1–2), 25–32 oder Baader, M.S. et al. (Hg.), 2017. *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Böhlau, Köln. Vgl. Rezension in: *Sexuologie*, 2018, 25 (1–2), 110f.

² Vgl. u.a. Dehmers, J., Huckele, A., 2011. *Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch*. Rowohlt, Reinbek; Füller, C., 2011. *Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte*. DuMont, Köln; Oelkers, J., 2011. *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*. Beltz, Weinheim oder Thole, W. et al. (Hg.), 2012. *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Budrich, Opladen.

diesbezüglich. Schule werde zwar prinzipiell „als geeigneter Ort für die Thematisierung von Homosexualität betrachtet“, zugleich jedoch sahen es die interviewten Lehrkräfte – ausgenommen die Biologie- und Religionslehrer_innen – nicht als ihren Verantwortungsbereich an, das Thema im Unterricht zu besprechen. Zudem äußerten sie Befürchtungen, die Schüler_innen damit zu überfordern. Bestürzend an Siemoneits Befunden ist, wie selten die Lehrkräfte – trotz ihres toleranten Selbstverständnisses und ihrem Bemühen, Diskriminierung zu unterbinden – ihr pädagogisches Reflektionspotenzial ausschöpfen und sich stattdessen dem diskursiven Korsett und der Alltagspraxis an ihren Schulen anpassen.

Aspekte von Körperlichkeit würden, so Siemoneit in Kapitel 7, vor allem im Sprechen über weibliche Körper – sowohl die der Schülerinnen wie auch der Lehrerinnen – thematisiert. Anders als im Reden über Begehren (vgl. Kapitel 6) äußerten sich die interviewten Lehrkräfte hier fast ausschließlich vor der Folie einer implizit als normal verstandenen Heterosexualität: Weibliche Körper erscheinen in der Schule demzufolge als Gegenstand von männlichen Blicken und werden – anders als männliche Körper – (hetero)sexualisiert, woraus beispielsweise „Verhandlungen über angemessene Kleidung“ (241) für Schülerinnen resultieren, die sich auch in mehr oder weniger explizit pädagogischer Intervention widerspiegeln. Siemoneit erkennt darin die „Transformation von Mädchen zur *Schülerin* mittels Disziplinierung von Mädchenkörpern“ (272, Hervorh. im Original). Doch auch Lehrerinnen müssen ihre Körper disziplinieren, da sie – anders als die Körper ihrer männlichen Kollegen – mindestens potenziell sexualisiert werden. Der Lehrkörper werde, so Siemoneit, üblicherweise als geschlechtslos gedacht; die Sichtbarwerdung von Weiblichkeit berge daher das Risiko des Verschwimmens von Grenzen und damit des Verlustes der professionellen Distanz (vgl. 274).

Die Ergebnisse der Studie sind zwar im Großen und Ganzen leider wenig überraschend, gewinnen allerdings durch die von Siemoneit an den Tag gelegte analytische Präzision erheblich an Tiefenschärfe. Insgesamt ergibt sich ein ernüchterndes Bild bezüglich des Umgangs von Lehrkräften mit Sexualität im schulischen Rahmen: Bei den Lehrkräften überwiegen geschlechtlich wie sexuell heteronormative Stereotype; es gibt kaum Anzeichen dafür, dass – trotz Sexualisierung von Konsum, Medien und Alltag – Sexualität von ihnen als Bestandteil der eigenen Persönlichkeit reflektiert wird; an vielen Stellen mangelt es den Lehrkräften an Wissen. Siemoneit schildert das in stets sachlichem Ton, stellt ihre Interviewpartner_innen nicht bloß und begegnet dem Missstand mit konstruktiven Hinweisen. Überhaupt überzeugt die Autorin durch ihre umfangreichen Kenntnisse sowohl der aktuellen wissenschaftlichen wie auch der historischen Literatur zum Thema, welche sie fachkundig einbringt und virtuos kombiniert. Insgesamt liegt mit *Schule und Sexualität* eine kluge und äußerst lesenswerte Studie vor, die hiermit allen Interessierten anempfohlen sei.

Elija Horn (Berlin)



Schon, Manuela, *Ausverkauft! Prostitution im Spiegel von Wissenschaft und Politik*, Tredition, Hamburg 2021, 528 S., kt., 29,99 €

Bei Manuela Schons Band zum Thema Prostitution handelt es sich zwar nicht um ein Fach-, sondern um ein Sachbuch. Das hindert die Soziologin jedoch nicht daran, selbst auf denkbar abgelegene Fachliteratur zu rekurrieren. So etwa im historischen Teil des nahezu alle Aspekte des gesellschaftlichen Phänomens umfassenden Kompendiums auf einen Artikel der *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde* aus dem Jahr 1849. Vor allem aber ist es ein politisch engagiertes Buch.

Die Verschränkung von Wissenschaft und politischem Engagement schlägt sich auch in den zahlreichen Interviews nieder. Jedem der 22 einen bestimmten Aspekt der Prostitution behandelnden Teile des Bandes hat die Autorin ein Gespräch angehängt, das sie entweder mit Angehörigen von prostitutionskritischen NGOs und „Selbstorganisation[en] der Prostitutionsüberlebenden“ (142) oder mit Kapazitäten aus den Disziplinen Frauenforschung, Geschichte, Volkswirtschaft, Soziologie, Klinische Psychologie, Traumapsychologie und Kriminologie führte.

So interviewte Schon etwa die Forschungsreferentin des in Kassel ansässigen *Archivs der Deutschen Frauenbewegung* Dr. Kerstin Wolff, die unlängst mit ihrer Biographie der Prostitutionsexpertin Anna Pappritz reüssierte. In einem anderen Gespräch informiert die über einen längeren Zeitraum hinweg in der Hamburger *Zentralen Beratungsstelle für sexuell übertragbare Erkrankungen* tätige Gynäkologin Dr. Liane Bissinger über typische Krankheitsbilder von Prostituierten und gelangt zu dem Fazit, dass „keine andere Tätigkeit [...] so gesundheitsschädigend und tödlich, wie die der Prostitution ist“ (123). Über die „politische Ökonomie des globale[n] Sexhandels“ (136) sprach Schon mit Dr. Sheila Jeffreys, die an der Universität Melbourne als Professorin für Sozial- und Politikwissenschaft tätig ist.

Die an der Clark University in Worcester, Massachusetts lehrende und forschende Politikwissenschaftlerin Prof. Dr.